Mircea Eliade, Literatur und Religion

Der Religionshistoriker und Autor phantastischer Literatur, der Rumäne Mircea Eliade (1907–1986), rückt zunehmend in ein größeres Interesse. Der Herder Verlag, der unter anderem seine monumentale *Geschichte der religiösen Ideen* in fünf Bänden (1993, Band 4200) herausbrachte, legt nun autobiographische Texte vor, die bei und

nach einem dreijährigen Indienaufenthalt Eliades in den Jahren 1928 bis 1931 entstanden. Eliade hatte nicht nur in jungen Jahren schon zahlreiche Artikel über Religion, Literatur, Alchemie, Orientalistik und Mythologie veröffentlicht, sondern sich während des Gymnasiums nach Lektionen in Hebräisch und Persisch erste Grundkenntnisse in Sanskrit beigebracht. Als Obersekundaner hielt er einen Vortrag über indische Götter, schrieb über die Sintflut im Mahabharata und rezensierte eifrig Neuerscheinungen zur indischen Kultur. Bis zu seiner Abreise nach Indien im Jahre 1928 hatte Eliade ca. dreihundert Artikel veröffentlicht und genoß einen gewissen Ruhm in Rumänien. Während des Studiums erkühnte er sich, einen Brief an den Maharadscha von Kassimbazar zu schreiben und ihn um ein zweijähriges Stipendium zum Studium des Sankrit, der indischen Philosophie und Religion zu ersuchen. Der Maharadscha, der als Mäzen bekannt war, sagte nicht nur zu, sondern gewährte gleich ein fünfjähriges Stipendium. So fuhr Eliade mit dem Schiff nach Indien. Edward Kanterian, der Herausgeber dieser Folge von Artikeln und Berichten, betitelt als Eliades *Indisches Tagebuch* (aus dem Rumänischen übersetzt und herausgegeben von Edward Kanterian, Herder Spektrum Taschenbuch, 396 S., DM 29,80), teilt den Aufenthalt des jungen Gelehrten in vier Phasen ein: drei Phasen der schrittweisen Annäherung an das geheimnisvolle Land und eine vierte Phase der inneren Entfernung von Indien. 1930 zog Eliade in Kalkutta in das Haus seines Philosophieprofessors Dasgupta, dem Autor des Standardwerks *A History of Indian Philosophy*. In diesem Hause verliebte sich Eliade jedoch in die Tochter des Professors, jene Maitreya, der er später einen Roman widmete. Als er sie heiraten wollte, verjagte ihn der Professor. Eliade zog sich enttäuscht in den Himalaya zurück, um Yoga-Techniken zu praktizieren, die ihm von der Theorie her schon lange vertraut waren. Aber er mußte erkennen, daß er auch für Yoga nicht bestimmt war. In seinen Erinnerungen schrieb er resümierend: "Was ich zu tun versucht hatte, nämlich auf meine westliche Kultur zu verzichten und mir eine 'Bleibe' oder eine 'Heimat' in einem exotischen geistigen Universum zu finden, kam in gewisser Weise einem vorzeitigen Verzicht auf alle meine schöpferischen

Möglichkeiten gleich ... Meine Bestimmung war die Kultur, nicht das Heiligwerden."

In der Reihe "Zur Einführung" des Junius Verlags, in dem sich Denker und Dichter von *Shakespeare* (Bernhard H. F. Taureck) bis zu dem poststrukturalistischen Philosophen *Jacques Derrida* (Heinz Kimmerle) finden, hat nun auch Mircea Eliade einen Platz erhalten mit Richard Reschikas Band (Hamburg: Junius Verlag 1997, 215 S., DM 24,80). Reschika teilt das Werk auf in religionswissenschaftliche Schriften, die von Yoga und Schamanismus bis zu den phänomenologischen Arbeiten über das Sakrale und Profane reichen, und in die essayistischen und literarischen Arbeiten, die von autobiographischen Werken bis zur Phantastik führen. Trotz aller Vielgestaltigkeit kristallisieren sich Grundmotive heraus, die Ahnung einer großen Einheit, von der beide Gehirnhälften auf unterschiedliche Art träumen, fabulieren und gelehrt reden. Das Buch gehört zum Besten, was man derzeit über Eliade lesen kann.

Einen ganz anderen Zugang zur Religionsgeschichte zeigt Catherine Cléments Buch *Theos Reise. Roman über die Religionen der Welt* (München: Hanser 1997, 715 S., DM 39,80). Der todkranke Theo begibt sich mit seiner Tante auf eine Weltreise und entdeckt dabei auf unterhaltsame und spannende Art die verschiedenen Religionen Judentum, Hinduismus, Islam und andere Glaubensformen. Bis auf Australien kommen sie durch alle Kontinente und machen sich ihre Gedanken. Das Ende bringt eine gute Überraschung. Eine hervorragende Einführung in das Wesen der Religionen und vor allem in die Art, wie sie gelebt werden, ohne gelehrten Ballast; ein Roman, der nicht nur an den Erfolg von *Sophies Welt* anknüpft, sondern eine Art Parallelband darstellt.

Wer sich nach Bruce Chatwins *Traumpfaden* weiterhin mit den australischen Eingeborenen beschäftigen möchte, sei auf eine Reihe von Büchern und Zeitschriften im Verlag Isele (Eggingen) hingewiesen: B. Wongars Geschichten aus Schwarzaustralien unter dem Titel *Babaru* (1997, 119 S., DM 24,–). Wongar ist gebürtiger Jugoslawe und wanderte 1960 nach Australien aus, heiratete in einen Aborigine-Stamm ein und begann sich für die Rechte der Schwarzaustralier einzusetzen. Nicht zuletzt bedeutet dies jedoch,

die Wahrung des mythischen und erzählerischen Erbes vor dem Ansturm der angelsächsischen Zivilisation. Es sind moderne Geschichten, die über das schwierige Zusammenleben mit den Weißen sprechen und zugleich das Bewußtsein jener tiefen mythischen Schichten artikulieren, die untrennbar mit der gut hunderttausendjährigen Geschichte der Aborigines auf dem Kontinent verbunden sind. Geschichten aus der Traumzeit erzählt Oodgeroo Noonuccal in *Stradbrokes Traumzeit* (80 S., DM 24,–), während der Band *New Dreamings – Neue Traumzeiten* (200 S., DM 32,–) eine Anthologie von Gedichten und Geschichten der Aborigines versammelt. Die bei Isele erscheinende Zeitschrift *Chelsea Hotel* Nr. 7 (200 S., 111 Abb., DM 25,–) ist dem Schwerpunkt Australien gewidmet.

Die chinesische Literatur ist voll von Geistergeschichten, die über den Verkehr zwischen Diesseits und Jenseits berichten. Der Konfuzianismus hat sich nur ungerne über die letzten Dinge geäußert, da es ihm mehr um die Organisation des Staates, der Familie und der Erziehung ging. In Buch VII, 21 der *Gespräche des Konfuzius* heißt es: "Der Meister sprach nicht über Wunder, Kraftstücke, Aufruhr und Geister." Über den Tod wollte Konfuzius auch lieber schweigen: "Wer das Leben noch nicht kennt, wie will der den Tod kennen?" Vor zweihundert Jahren starb der große Literat Yuan Mei (1716–1798), der sich nach einem Beamtendasein nur noch der Literatur widmete. Neben seinen eigenen Werken veröffentlichte er eine Sammlung von mehr als eintausend Geschichten unter dem Titel *Wovon Konfuzius nicht sprach.* Der Insel Verlag hat eine kleine Auswahl aus diesem Schatzhaus der Unerklärlichkeiten vorgelegt unter dem Titel *Chinesische Geistergeschichten* (übers. von Rainer Schwarz, insel taschenbuch, DM 16,80). Die Phantastik ergibt sich aus der Annahme einer zweiten Welt. Auch im Jenseits gibt es einen Kaiser und eine Beamtenhierarchie. Es ist eine Art Spiegelland und als solches wirkt es in die wirkliche Welt hinein.

Das chinesische Denken – Konfuzianismus und Taoismus – ist nicht auf Asien beschränkt. Im 20. Jahrhundert hat es über den Modernismus eines Ezra Pound auch Eingang in die Kultur des Abendlandes gefunden. China war zwar schon lange zuvor ästhetisch präsent in den Chinoiserien, wurde aber gedanklich und poetisch erst

viel später wahrgenommen. Ein weiterer wichtiger asiatischer Einfluß auf den Modernismus waren Buddhismus und Hinduismus, oft vermittelt in der Form der Theosophie einer Madame Blavatsky oder Annie Besant. In den letzten Jahren ist wiederholt gezeigt worden, wie wichtig diese okkulten Strömungen für die Entstehung der modernen Kunst waren, etwa bei Kandinsky, Kupka oder Mondrian. Einen entsprechenden Nachweis für die Literatur führt nun auch Leon Surette in seiner vielbeachteten Studie *The Birth of Modernism. Ezra Pound, T. S. Eliot, W. B. Yeats and the Occult* (Montreal: McGill-Queen's University Press 1993, 320 S., £ 11,95). So stellt sich etwa heraus, daß Pounds Bekanntschaft mit Yeats auf ihren gemeinsamen okkulten Interessen beruhte, daß seine editorischen Kürzungen an T. S. Eliots *The Waste Land* einen okkulten Hintergrund haben und daß Eliot dies wußte, als er ihn um diese editorische Arbeit bat. Surette, darin liegt sein großes Verdienst, zeigt erstmals den Einfluß bestimmter Vermittler zwischen Literatur und Religion/ Theosophie, etwa Édouard Schuré, Jessie L. Weston oder A. R. Orage.

Orage war der Herausgeber der Zeitschrift *New Age*, die eine Art Knotenpunkt zwischen Literatur, Philosophie und Esoterik darstellt. Insbesondere Nietzsche wurde durch die Zeitschrift in England bekanntgemacht. Diane Milburn hat in ihrer Studie *The Deutschlandbild of A. R. Orage and the New Age Circle* (Frankfurt/M., Berlin: Peter Lang, 299 S., DM 89,–) das Interesse des Kreises um Orage an der deutschen Kultur dargestellt, und zwar in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, während des Krieges und bis in die zwanziger Jahre hinein. Milburn berichtet von den Debatten um das Preußentum, an denen auch G. K. Chesterton als Herausgeber des *New Witness* beteiligt war. Orage und Chesterton lieferten sich im Jahre 1917 einen exemplarischen Kampf, in dem Orage gegen Chesterton als Preußenhasser auf größere Differenzierung pocht (179ff.). Das hinderte Chesterton nicht daran, Orage in einem Nachruf 1934 als großen Schriftsteller zu rühmen.

Im Industriegebiet zwischen Literatur, Kunst und Religion siedelt auch ein mittelständisches Unternehmen an, das Anthroposophie heißt. Eine Lehre, die nicht nur künstlerische Impulse verarbeitet (über die man sich streiten mag), sondern auch Autoren von

Andrej Belyi und Christian Morgenstern bis hin zu Saul Bellow beeinflußt hat. Durch ihren weltanschaulich-intellektuellen Überhang steht sie jedoch immer in Gefahr, sich von der Welt abzuwenden und im eigenen System aufzugehen: zuviel Anschauung, zuwenig Welt. Diese inzestuös-sektiererische Gefahr geht das Buch des Niederländers Jelle van der Meulen mutig an. Es heißt *Mittendrin. Anthroposophie hier und jetzt* (übers. von Eva Grambow und Marianne Holberg, Stuttgart: Urachhaus 1997, 318 S., DM 36,–) und gibt durch seinen Umschlag schon eine gewisse Weltnähe zu erkennen. Da gibt es auf kleinen Fotos Piercing, Rennautos, Hindugötter, Maschinengewehre, Goldfische, Tätowierungen und Raumfahrer zu sehen. Und natürlich zwischendrin ein Goetheanum aus Dornach, dem man Realität nicht absprechen kann.Van der Meulen artikuliert seine Unzufriedenheit mit den Versteinerungen der Lehre, die er selbst praktiziert, in eindrücklichen autobiographischen Wegen und Verzweigungen, die so manchem ätherischen Anhänger den Atem stocken lassen werden. Auch die Enttäuschungen über den Meister selbst, über Rudolf Steiner, werden nicht ausgelassen und zumindest als Fragen produktiv gemacht. Symptomatisch ist der Umgang der Anthroposophie mit Autoren wie Saul Bellow, der Rudolf Steiner sehr aufgeschlossen gegenübersteht, sein Verständnis von Anthroposophie aber umsetzt in die Großstadtwirklichkeit eines Romans wie *Humboldt's Gift*. Das Erbauliche an der Lehre geht in solchen Realisierungen und Alltagsübungen schnell verloren. Wer die Lehre wirklich verstanden hat, muß sie in ungewöhnlichen Feldern fruchtbar machen. Gegen den *Steiner-Komplex* (213ff.) hilft auch jener Philosoph, durch den Saul Bellow erst die Anthroposophie kennen lernte: Owen Barfield. Ihm widmet van der Meulen, der ihn im Sommer 1985 besuchte, ein eigenes Kapitel. Auch Barfield enttäuscht ihn zunächst, denn seine Urteile über moderne Literatur sind eher hanebüchen. Doch dann bringt van der Meulen ihn zu Aussagen, die Steiner und Barfield selbst in ein anderes Licht rücken. Gefragt nach der allzu einseitigen Ausrichtung der Anthroposophie auf deutsche Kultur antwortet Barfield: Steiner mußte von seiner eigenen Kultur ausgehen, doch wäre er "unendlich begeistert gewesen [...], wenn andere Menschen aus ihrer kulturellen Tradition heraus

das getan hätten, was er selber getan hat; wenn sie die eigenen kulturellen Quellen zu einer spirituellen Annäherung an die Wirklichkeit gesucht hätten" (194). Falsch ist allerdings van der Meulens Behauptung, daß Lewis Katholik gewesen sei (191).

ELMAR SCHENKEL